

das Grab um die Wende des 1. Jh. n. Chr. zu datieren, verweist der Verf. mit Nachdruck auf die Tatsache, daß bisher die provinzialrömischen Fibeln in Gräbern mit Körperbestattungen nur ganz unsichere Befunde erbrachten! Er möchte deshalb seine Fibeln als wiederverwendete Lesefunde eher völkerwanderungszeitlich und jünger datieren, was jedoch kaum glaubwürdig erscheint.

Im weiteren soll nur noch auf zwei Arbeiten verwiesen werden, von der eine aus der Feder von H. JANKUHN stammt und sich mit den Anfängen des Städtewesens in Nordeuropa beschäftigt. Die andere wurde von M. BIETAK geschrieben und verweist auf die stratigraphischen Probleme bei Tellgrabungen im Vorderen Orient. Der erstgenannte Beitrag macht deutlich, wie breit die Forschung angelegt sein muß und daß mit archäologischen Mitteln allein die gesamte Problematik der Entwicklung des Städtewesens nicht verstanden werden kann. Hier werden, nach siedlungsgeographischen Gesichtspunkten beurteilt, neue Forschungsmöglichkeiten sichtbar, von denen bisher durchaus noch nicht in geeigneter Weise Gebrauch gemacht worden ist. Der Aufsatz darf als Anstoß zu der eben skizzierten Fragestellung verstanden werden.

Wie schwierig die stratigraphischen Probleme bei Tellgrabungen zu meistern sind, zeigt der oben erwähnte Beitrag von M. BIETAK. Jeder, der sich mit vorderasiatischer Archäologie beschäftigt, steht sicher zu Beginn seiner Arbeit fachinternen Problemen gegenüber, die ihm nur schwer verständlich sind, weil sich aus der Beschäftigung mit der europäischen Urgeschichte ganz andere methodische Ansätze ergeben, nach denen die Grabungen ausgerichtet werden. Da in den Publikationen über die vorderasiatischen Fundstellen kaum jemand die Schwierigkeiten von Großgrabungen aufzeigt, ist auch in dieser Richtung der Beitrag von besonderem Nutzen. Darüber hinaus gibt er den Lernenden wichtige Hinweise.

Die Festschrift für Richard PITTIONI wird bestimmt einen vorrangigen Platz unter den archäologischen Publikationen einnehmen.

Bochum

Siegfried Fröhlich

OFFA, *Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie*. — Herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Schleswig, und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel durch Hermann HINZ und Karl Wilhelm STRUVE, Band 32, 1975. — Karl Wachholtz Verlag, Neumünster (1977). 104 S.; 23 Abb.; 4 Tabellen; 3 Kartenbeilagen; kartoniert 60,— DM.

Am Anfang des Bandes stehen Berichte aus den archäologischen Gruppen des Sonderforschungsbereichs 17, denen sich Vorberichte einzelner Autoren anschließen. Die Grabungsberichte erscheinen in den Offa-Monographien.

H. HINZ gibt einen Kurzbericht aus dem *Projektbereich A: Ländliche Siedlung, Burg und Stadt vom 9.—15. Jhrhdt. in der Kontaktzone zwischen Skandinavien, Slawen und Deutschen*. Die Untersuchungen umfassen die Ausgrabungen in Bosau und Klein-Neudorf, auf den Burgwällen Bischofwarder in Bosau und Hochborre in Futterkamp sowie Bauaufschlüsse in der Altstadt Kiels.

W. GEBERS berichtet über neue Ergebnisse von der Grabung auf dem Bischofwarder in Bosau, die aus einer engen interdisziplinären Zusammenarbeit besonders zwischen archäologischer und geographischer Arbeitsgruppe erwuchs. Danach stellt der bisher als spätslawisch ver-

mutete Abschnittswall nur den Rest einer größeren, halbkreisförmigen frühslawischen Wallanlage dar, die durch die Erosionstätigkeit des im späten Mittelalter künstlich erhöhten Wasserspiegels des Plöner Sees eingeebnet wurde. Die erste Wallanlage war durch Brand zerstört, aber in gleicher Bauart als Holzerdewall wieder errichtet worden.

Bei der Bestimmung des Besiedlungsumfanges führten zwar Phosphatuntersuchungen nicht zum Ziel, jedoch Bohrkernprofile. Die freigelegten Grubenhäuser mit bis zu vier Erneuerungsphasen lieferten den für diese Zeit im westslawischen Raum erstaunlichen Nachweis einer Handwerkersiedlung, in der Knochen, Horn, Eisen und Buntmetall bearbeitet wurden und Einzelfunde, z. B. eine finnische Hufeisenfibel, belegen weitreichende Handelskontakte. Drei Familien waren hier ständig angesiedelt, während das westliche Burgareal vermutlich als Zuflucht für Mensch und Vieh aus der Nachbarschaft freigehalten wurde.

Die Bedeutung des hier gewonnenen unverzierten frühslawischen Keramikmaterials, stratigraphisch gut gegliedert und durch  $^{14}\text{C}$ -Analysen und dendrochronologische Daten ins 8. bis Anfang 9. Jahrhundert gestellt, kann kaum unterschätzt werden, zumal sich weiterhin die Möglichkeit ergibt, aus dem großen Holzmaterial Daten zurück bis zur jüngeren römischen Kaiserzeit zu gewinnen und damit für den Übergang von der germanischen zur frühslawischen Besiedlung.

Die Aufgabe des Burgwalls im 9. Jahrhundert wird als Folge einer Umstrukturierung der Burgbezirke gesehen — hier wohl deutlich sich im Vorfeld der Staatenbildung vollziehend.

Den archäologischen Berichten zur Erforschung der Siedlungskammer Bosau folgen zwei geographische Beiträge *Die Tiefenkarte des Großen Plöner Sees als Beitrag zur Erforschung einer frühen Kulturlandschaft und der regionalen Morphogenese* von H. M. KIEFMANN und H. E. MÜLLER und *Die Flur der Dorfschaft Bosau/Klein Neudorf vor der Einkoppelung — Rekonstruktion und Interpretation einer Flurkarte* von G. LÖFFLER, an denen die Bedeutung der Kooperation verschiedener Wissenschaftsdisziplinen sichtbar wird.

Die Tiefenkarte des Großen Plöner Sees basiert auf einer exakten Echolot-Tiefenmessung (bis 48 m Tiefe rd. 270 Lotungen/min.), wobei für Aussagen zur Kulturlandschaftsentwicklung ein besonderes Interesse dem seichten Flachwasser mit geringer Reliefenergie galt. Denn z. Z. der slawischen Besiedlung lag der Seespiegel um mindestens einen Meter unter dem heutigen Niveau. Daraus ergab sich gerade für die Bosauer Siedlungskammer ein beträchtlicher Unterschied in der besiedelbaren Fläche (40 ha) zwischen der Gegenwart und der Zeit vor dem Hochmittelalter, obwohl der Bosauer Seeteil in rhythmischer Abfolge relativ tiefe Seebecken aufweist — morphogenetisch beim Rückzug eines großen Eislobens entstanden — im Gegensatz zum wesentlich flacheren Ascheberger Seeteil, an dem bisher keine Siedlungsrelikte nachgewiesen werden konnten. Die Siedlungsgunst des Ostufers resultiert aus einem ausgeglicheneren Uferverlauf, der auf einen uferparallelen Wasserstrom bei West- und Südwindlagen zurückgeführt wird.

G. LÖFFLER gelingt die Rekonstruktion einer Flurkarte vor der Verkoppelung (um 1770) aus dem Erdbuch (Verzeichnis der Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse) der Dörfer Bosau/Klein Neudorf von 1709 — ein wichtiger Schritt für weiterführende Analysen, denn die einzige bisher zur Verfügung stehende Karte stammt von 1858.

Eine entscheidende Voraussetzung für die Anfertigung der Flurkarte war die Umrechnung der in Scheffel und Spint angegebenen Flächen in bekannte Flächenmaße. Obwohl bei seinen eigenen Rechnungen schon Differenzen von 500 m<sup>2</sup> auftreten, entscheidet sich Verf. für den höheren Wert von 5000 m<sup>2</sup> für einen „Bosauer Scheffel“. Die Unsicherheit ergibt sich aus dem Fehlen von Angaben über den kirchlichen Besitz, dessen Umfang aus einer sekundären, heute nicht mehr nachprüfbaren Quelle erschlossen wurde.

Den auffälligen Unterschied zwischen der S-förmigen Gestalt der Langstreifenflur südlich und den gradlinigen Streifen nördlich von Klein-Neudorf erklärt Verf. überzeugend mit dem Rodungsverlauf. Die südliche Ackerflur, von Bosau aus gerodet, lehnt sich an den geschwungenen Verlauf des Kliffs an, während die nördliche Flur nach Gründung des Aussiedlerdorfes Klein Neudorf von Osten her gerodet in gradlinigen Streifen angelegt wurde. Die in der geographischen Literatur breit diskutierte Pflugtechnik als Auslöser für die S-Form der Ackerbeete scheint nur eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Die Eingliederung der Flur des wüst gewordenen Slawendorfs (1215 noch erwähnt) spiegelt sich in den quer zur Langstreifenflur verlaufenden Kurzstreifen wider. LÖFFLERS Fluranalyse deckt sich sowohl mit den Grabungsergebnissen als auch mit den historischen Daten der Bosauer Siedlungskammer.

Eine schwedische Forschergruppe, zur Mitarbeit von der Universität Kiel eingeladen, unter Leitung von U. SPORRONG vom Kulturgeographischen Institut in Stockholm untersuchte die Gemarkung von Wangelau, Kr. Herzogtum Lauenburg. Nach der ausführlichen Analyse der schriftlichen Quellen von W. PRANGE (1960) sollte die Kenntnis der Beziehungen zwischen der sächsischen, slawischen und deutschen Bevölkerung, die an der Besiedlung des Untersuchungsgebietes beteiligt waren, durch eine Analyse der Gemarkung mit Hilfe der Phosphatkartierung erweitert werden.

K. MORGER gibt eine Einführung in die schwedischen Forschungen zur Phosphatmethode, die seit der Einführung von O. ARRHENIUS vor über 50 Jahren ständig weiterentwickelt und zu einem wertvollen Hilfsmittel für historische Siedlungsstudien wurde, wenn auch nur das relative Alter einer Siedlung oder Hofparzelle zu bestimmen ist.

J. OLSEN beschreibt den Kreislauf des Phosphors und die Analysenmethode und widmet sich danach den Untersuchungen der Flur von Wangelau. In der westlichen Gemarkung erscheinen nur längliche Phosphatkonzentrationen, die als Viehdriften gedeutet werden, ebenso im mittleren Teil bis auf eine Stelle zwischen Dorf und Bach, die für eine slawische Siedlung in Betracht gezogen werden könnte. Doch spricht mehr dafür, daß das Dorf seit je auf seinem jetzigen Platz stand. Für die Ansicht PRANGES, daß die regelmäßig angelegten östlichen Schläge älter seien als die westlichen, fand sich kein Hinweis.

Nach der metrologischen Analyse der Flurkarte, die U. SPORRONG durchführte, scheint ein gleichartiges Einteilungsprinzip dem Ackersystem zu Grunde zu liegen, das auf die 12 kameralen Einheiten des Dorfes bezogen werden kann. Häufig wurden Neuparzellierungen vorgenommen, bei denen von kleinen Flächenmaßen (QuadratruTEN von 30 m<sup>2</sup>) ausgegangen wurde. Das schließt eine altertümliche Ackereinteilung für Wangelau aus.

K. W. STRUVE gibt einen Kurzbericht über die Ausgrabung der Vorburg 2 in dem slawischen Burgwall von Oldenburg in Holstein von 1973 bis 1975 (Projekt A2). Die mit den Grabungen gewonnenen Ergebnisse zwangen zu einer Revision alter Vorstellungen über die Baugeschichte. Von vorgeschichtlichen Funden abgesehen beginnt die älteste slawische Siedlung mit einem Befestigungsgraben, der mit Kies verfüllt wurde. Im Kiesauftrag waren Hütten mit Keramik vom Sukower Typ eingetieft, darüber lag eine Brandschicht aus der Zeit um 800 n. Chr. Nur angeschnitten wurden Körpergräber aus dem 9.—10. Jahrhundert, z. T. in holzverkleideten Kammergräbern. Durch eine Lehmschicht getrennt folgten kleine Flechtwandhäuser, deren jüngste Schicht um 30° verschobene Hausfluchten aufwiesen — eine seltene Feststellung. Die Häuser wurden um 1000 zerstört. Nach der slawischen Schlußschicht des 11./12. Jahrhunderts folgt noch eine Bebauung aus dem 13. Jahrhundert. Die aus der Masse des vielfältigen Fundmaterials herausragenden Fundstücke sind z. T. schon an anderer Stelle veröffentlicht. Es bedarf sicher noch langjähriger Grabungen, um den Umfang der ältesten Burg sowie Art und Ausmaß späterer Ausbauphasen festzustellen.

Einen weiteren Kurzbericht legt G. P. FEHRING über das Projekt A 6 vor, das die archäologische und baugeschichtliche Untersuchung von Alt-Lübeck und Lübeck zum Ziel hat. Alt-Lübeck löste als Herrschaftszentrum der Abodriten Oldenburg ab und gewann als Seehandelsplatz und skandinavisch-abendländisch orientiertes slawisches Zentrum mit frühstädtischem Charakter auch für deutsche Kaufleute Bedeutung. Gegenstand der Untersuchungen sind Topographie, Wirtschafts- und Sozialstruktur, die Wechselbeziehungen zu anderen Herrschafts- und Handelszentren sowie das Verhältnis zu Lübeck, der ersten deutschen Gründung an der Ostseeküste. Aus den 6 Hauptuntersuchungsbereichen in Lübeck liegen erste Ergebnisse von 4 Stellen vor.

Seit 1973 wird auf dem Koberg im Bereich des Heiligen-Geist-Hospitals gegraben. Aus der Zeit vor der Hospitalerrichtung im späten 13. Jahrhundert konnten zwei Bauperioden freigelegt werden, ihre Bauten markieren die spätere Straßenflucht. Parallel mit den archäologischen laufen baugeschichtliche Untersuchungen zur Mauertechnik, von Putz- und Maleischichten, außerdem dendrochronologische und archäobotanische sowie historische Untersuchungen, von denen erste Ergebnisse vorliegen. Ähnlich umfangreiche Arbeiten werden im Markt- und St. Petri viertel, auf dem Dornhügel und im Handwerker- und Ackerbürgerviertel im Osten der Stadt durchgeführt.

U. LANGE setzt sich erneut für eine Lage der Ertheneburg im 11. u. 12. Jahrhundert südlich der Elbe ein, da er die Lokalisierung von G. MEYER (Lüneburger Blätter 7/8, 1957) nicht als Beweis, „sondern als (nur) plausible Hypothese“ wertet (vgl. Anm. 21). Denn nach LANGE können für die eindeutige Bestimmung der Burgstelle nur HELMOLD c. 48 und ein urkundlicher Beleg von 1188 herangezogen werden. Im Gegensatz zu MEYER, der überzeugender eine Niederungsburg in Artlenburg selbst bei der ehemaligen Striepenburg annimmt, plädiert Verf. mehr für eine Lage am Terrassengang bei Marienthal. LANGES Beurteilung der historischen Situation im 11./12. Jahrhundert, insbesondere der billungischen Slawen- und Nordalbingenpolitik, aus der sich eine Südlage der Ertheneburg ableiten läßt, ist durchaus zu folgen. Eine Kartenbeilage — unentbehrlich für eine lokalgeschichtliche Studie — wurde vermißt.

Der Aufsatz von J. ŽAK, *Kontakte zwischen Skandinavien und Westslawen des 9.—11. Jahrhunderts n. Chr. im Lichte der archäologischen Quellen* gibt einen in Kiel 1974 gehaltenen Vortrag wieder, dem sich zwei Diskussionsbeiträge anschließen, so daß sich ein abgerundetes Bild dieses Problems ergibt. Nach einer knappen Übersicht über Umfang, Verteilung und Art des archäologischen Fundgutes analysiert ŽAK den Charakter der Kontakte, die er als friedliche und hauptsächlich als Handelsverbindungen herausstellt, weniger auf Wanderungen von Einzelnen oder kleineren Gruppen basierend. Störungen erwachsen lediglich aus den dänisch-abodritischen Grenzkämpfen und dem Seeräuberwesen. Die Entstehung der Kontakte führt Verf. im wesentlichen auf die Entwicklung frühfeudaler Gesellschaftsformen in Skandinavien und bei den Westslawen zurück in Verbindung mit dem Hauptstrom des Handels zwischen West und Ost über die Ostseebrücke. ŽAK gliedert die Beziehungen in 4 Phasen: 1. und 2. von 800 bis 970, 3. von 970 bis 1040/45, und die 4. von 1045 bis 1100, wobei die 3. Phase mit einem Anteil bis zu 4% an der Gesamtwirtschaft den Höhepunkt darstellt gegenüber 0,5% bzw. 1% Anteilen in den anderen beiden Phasen. Den stufenweisen Niedergang der Beziehungen um 1100 sieht er in wirtschaftlichen und politischen Prozessen begründet, wie Steigerung der handwerklichen Produktion für den Binnenmarkt und die Agrarisierung. Insgesamt gesehen waren die Kontakte jedoch gering und nicht besonders tief, auch wenn sie den Differenzierungsprozeß der Gesellschaft beschleunigten.

H. HINZ weist in seinem Diskussionsbeitrag darauf hin, daß die geringe Importfrequenz der 1./2. Phase auf die Umgehung der südlichen Ostseeküste durch die Fernhandelswege zu-

rückzuführen ist, die sich erst in diesen Raum verlagern, als die Kiewer Rus an Selbständigkeit gewinnt und der polnische Staat ein interessanter Handelspartner wurde. Auch von STRUVE wird dieser Zusammenhang unterstrichen. HINZ spricht kurz die Rolle der Emporien an, Frühformen der Seehandelsstädte mit quasi internationalem Anstrich, und zieht in Zweifel, daß nur die Adelsschicht (allenfalls Großbauern) als Träger des Handels in Betracht kommen. Denn nach J. HERRMANN waren wohl doch auf Grund der Verteilung der Schatzfunde in der Frühfeudalzeit eine breite Schicht von Landbewohnern am Handel beteiligt.

K. W. STRUVE stellt drei Faktoren für den Anschluß dieser peripheren Räume an die Entwicklung in Mittel- und Westeuropa heraus: 1. den sprunghaften Anstieg des Fernhandels, 2. die Staatenbildung in Ablösung stammespartikularer Zustände und 3. die Bildung frühstädtischer Gemeinwesen. Wobei mit Einschränkung der Fernhandel nicht so sehr als primärer und selbständig wirkender Faktor, sondern in Verbindung mit der politischen Situation der betreffenden Zeit gesehen werden kann. Darauf weist STRUVE in einem Ausblick auf die methodische Relevanz des Vergleichs archäologischer Fundkarten mit den Ergebnissen historischer Forschung selbst hin. Danach dürfte „das Erscheinen einer ‚Importprovinz‘ innerhalb andersartigen Fundgruppenmilieus (sofern sich dahinter Gütertausch und keine ethnische Überschichtung verbirgt) in erster Linie von günstigen politischen Faktoren abhängig gewesen sein“.

Den Abschluß des Bandes bildet der 1. Teil eines Berichtes von R. KÖHLER über polnische Publikationen zum Thema *Frühmittelalterliche Stationen der Wojewodschaft Koszalin/Köslin*, die als das am besten aufgearbeitete Gebiet der slawischen Besiedlung im Ostseeraum gelten kann. Nach einem einheitlichen Gliederungsschema werden die Fundplätze in einem bis jetzt 4 Bände umfassenden Katalog vorgelegt. KÖHLER übernimmt in gestraffter Form das Schema und ergänzt den Katalog aus einer neueren Veröffentlichung von W. ŁOSIŃSKI, von dem er auch die nach Keramikgruppen gegliederte Zeiteinteilung in die Stufen I bis V übernimmt. Dabei lassen sich die ersten drei Stufen mit der SCHULDTschen Einteilung parallelisieren. In drei Karten gibt KÖHLER die Verteilung der Fundplätze wieder und hebt die Bindung an das Flußsystem und die schwache Besiedlung der eigentlichen Küstenregion hervor. Zusätzlich kann noch auf die Wirksamkeit glazialmorphologischer Landschaftsformen als Leitlinien der Besiedlung hingewiesen werden. Sehr instruktiv sind die Darstellungen der Benutzungszeit von Burgen, offenen Siedlungen und Gräberfeldern. Auch wenn sich die optisch auffälligste Erscheinung des gleichzeitigen Aufbaues und späteren Abbruchs vieler Burganlagen vor allem im 9./10. Jahrhundert aus der gewählten Zeitstufeneinteilung erklärt, so bleiben die daraus sichtbar werdenden allgemeinen Tendenzen eindrucksvoll genug.

Dannenberg

Berndt Wachter

Helga WINGERT-UHDE, *Schätze und Scherben. Neue Entdeckungen der Archäologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. — Verlag Gerhard Stalling AG, Oldenburg und Hamburg 1977. 192 S.; 100 Abb.; 24 Taf.; Leinen 34,— DM.

Als Folge eines in allen Schichten der Bevölkerung ständig wachsenden Interesses an archäologischen Forschungen und ihren Ergebnissen brandet gegenwärtig eine Flut von meist von Journalisten abgefaßten populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen in die Buchläden. Nicht nur in den Verkaufszahlen der Bücher von recht unterschiedlicher Qualität spiegelt sich ein wiedererwachtes Geschichtsinteresse, sondern auch in den Besucherrekorden der in den